



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Büchner, Paul: Literarischer Wert

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

verlust und manchen Ärger mit sich bringt, den die Extraordinarien nicht zu fürchten haben.

So schließe ich denn mit dem Wunsche, daß sich der nächste Hochschul-lehrvertag von dem Boden des Möglichen weniger entfernen, und daß künftige Äußerungen über diese Fragen die akademische Welt etwas weniger sub specie extraordinarii betrachten mögen.



Literarischer Wert

Von Paul Büchner in Hamburg



Über die Aufgabe der Kunst ist schon viel geschrieben und gestritten worden. Schiller betrachtete sie von einem hohen Standpunkte aus und nannte das Theater eine moralische Anstalt; unsre Ästhetiker bezeichnen im allgemeinen als ihren Zweck die Erweckung der Lust und des Vergnügens. Nun gibt es aber eine Reihe von Veranstaltungen, die denselben Zweck verfolgen, ohne einen Anspruch auf künstlerischen Wert zu erheben. Man stellt die Kunst auf eine Stufe mit solchen Unterhaltungen, wenn man als ihre einzige Aufgabe die Erregung des Vergnügens ansieht. In frühern Jahrhunderten wies man ihr allerdings kaum einen andern Rang an, und auch heute sind die Leute nicht ausgestorben, die Kunst und Künstler als etwas überflüssiges und unnützes betrachten.

Den rechten Standpunkt für unsre Beurteilung finden wir erst, wenn wir die Kunst mit den übrigen menschlichen Tätigkeiten vergleichen. Unsre wissenschaftliche, wirtschaftliche und politische Arbeit ist, sofern sie von Dauer sein soll, der Entwicklung der Menschheit gewidmet. Die Tätigkeit des Künstlers muß denselben Zweck verfolgen, wenn sie mehr als einen Unterhaltungswert für uns haben soll.

In welcher Art die Kunst die Bildung der Menschheit fördert, läßt sich aus ihrer Wirkung auf die menschliche Seele feststellen. Ihren ersten und mächtigsten Eindruck übt sie auf die Phantasie aus. Da die Seele einem Musikinstrument gleicht, in dem alle Akkorde mitklingen, wenn eine Saite angeschlagen wird, so übertragen sich die Schwingungen der Einbildungskraft auf das Gefühl, den Verstand und den Willen. Auch diese Seelenkräfte werden in Bewegung gesetzt, zwar nicht so heftig wie die Phantasie, aber doch noch stark genug, daß sie merkliche Wirkungen erzeugen können.

Die wissenschaftliche, wirtschaftliche und politische Arbeit wendet sich an Verstand und Willen und gebraucht nur da die Einbildungskraft, wo es sich um die Erschließung neuer Wege und Erwerbszweige und um Erfindungen und Entdeckungen handelt. Die Kunst dagegen wirkt auf sämtliche Seelenkräfte, entwickelt sie harmonisch und übt dadurch einen größern Einfluß aus als jede andre menschliche Tätigkeit.

Dauernden Wert können deshalb nur die dichterischen Erzeugnisse haben, die dem Fortschritt der Menschheit dienen. Diese Aufgabe zu erfüllen, ist in der Gegenwart mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft. Wir leben in einer Übergangszeit: die Wissenschaft hat große Erfindungen gemacht und neue Naturgesetze entdeckt, die den alten Glauben ins Wanken gebracht, aber neue Ideale noch nicht an seine Stelle gesetzt haben. Unsere politischen Ziele, soweit sie sich auf die Einigung Deutschlands bezogen, sind erfüllt — um ihren andern Teil, den Erwerb eines deutschen Kolonialbesitzes und die Schaffung einer Weltmachtstellung, tobt ein heftiger Kampf. Die Doktrinären schwärmen in ihren Friedensgesellschaften für den Weltfrieden, die Kleinmütigen behaupten, wir seien nicht reich genug für eine Weltpolitik und hätten zu Hause genügend Arbeit, und die Stürmer und Dränger haben nur weitsichtige Unternehmungen im Auge, während sie sich bei der Kleinarbeit der internationalen Kongresse vom Auslande übervorteilen lassen. Auch unser Wirtschaftsleben ist in der Umbildung begriffen: auf der einen Seite riesenhafte Unternehmungen und der Zusammenschluß ganzer Industriezweige zu Kartellen und Syndikaten, auf der andern die Vereinigung der Abnehmer und Verbraucher zu Wirtschaftsgenossenschaften. Das patriarchalische Verhältnis vom Arbeitgeber zum Arbeitnehmer ist fast ganz verschwunden, ein neues noch nicht an seine Stelle getreten. Die Starken benutzen ihre wirtschaftliche Macht vielfach zu despotischen Zwecken, und die Schwachen schießen bei der Abwehr dieser Bestrebungen oft über das Ziel hinaus. Die Folgen dieses Kampfes machen sich auch auf sittlichem Gebiete bemerkbar: die Unsicherheit des Erwerbs und die geringe Entlohnung bringen Ehescheu in weiten Kreisen hervor und untergraben in Gemeinschaft mit der Frauenemanzipation die Grundlagen unseres Staatswesens und unserer Gesellschaftsordnung, die auf der Ehe und der Erziehung des Nachwuchses in der Familie beruhen.

Mit diesen Problemen muß sich der Dichter ernsthaft befassen, wenn er seine Schöpfungen mit neuen Idealen erfüllen will. Zwar kann er diese nicht immer deutlich aussprechen, doch wird er den Inhalt seiner Dichtungen so gestalten und seine Personen so zeichnen, daß man daraus entnehmen kann, wie wir uns im Lichte des freien Menschentums ausnehmen. Die Dichtung soll uns den Gegensatz zwischen der reinen menschlichen Natur und den Verbildungen und Verzerrungen unserer Kultur zeigen und jene allgemein menschlichen Züge tragen, die wir an den Werken der Alten noch heute bewundern. Darin liegt der dauernde Wert einer richtigen Charakteristik, denn die äußern Verhältnisse ändern sich, nicht aber der Charakter der Menschen. Auf solche Weise vermittelt die Dichtung Menschenkenntnis und trägt zur Bildung bei. Wenn die geheimsten Beweggründe enthüllt werden, so vermag jedermann im wirklichen Leben ähnliche Charaktere an ihren Äußerungen zu erkennen. Von Bismarck wird uns ein Ausspruch überliefert, wonach er den für den klügsten hielt, der die Erfahrungen andrer für sich benutzt.

Man kann hier einwenden, daß viele Stoffe nicht schön seien und deshalb dichterisch nicht bearbeitet werden dürfen. Dem ist entgegenzuhalten, daß kein Stoff an sich schön ist, sondern es erst durch künstlerische Gestaltung wird. Man trifft naive Leute, die eine Dichtung für schön halten, wenn alle darin auftretenden Personen einen „guten“ Charakter haben und der Ausgang glücklich ist. Andre machen schon ein Zugeständnis und lassen auch ein „schlechtes“ Ende zu, wenn nur die „Schlechtigkeit“ den Lohn ihrer Taten enthält. In diesem Rahmen ungefähr bewegen sich die Konflikte und ihre Lösung in unserer Unterhaltungsliteratur. Noch andre Ästhetiker erklären, als unschön seien die Stoffe zu verwerfen, die einem niedrigen Milieu entnommen sind oder Dinge behandeln, die man mit dem Mantel der Liebe zudecken möchte, da die Berührung mit ihnen auch in der Dichtung unangenehm und peinlich sei. Unsere nachklassische Zeit war der Meinung, die politischen, wirtschaftlichen und sittlichen Zustände hätten mit der Literatur nichts zu schaffen. Gustav Freytag schrieb in seiner „Technik des Dramas“ (Leipzig 1894, S. 59), es sei eine Entwürdigung der Kunst, wenn ein Dichter gesellschaftliche Verhältnisse des wirklichen Lebens, Gewaltherrschaft der Reichen, die gequälte Lage Gedrückter, die Stellung der Armen, die von der Gesellschaft fast nur Leiden empfangen, streitlustig und tendenzvoll zur Handlung eines Dramas verwerten wolle. Die Sorge um die Besserung der armen und gedrückten Klassen solle ein wichtiger Teil unserer Arbeit im wirklichen Leben sein, die Muse der Kunst sei keine barmherzige Schwester.

Unsre größten Dichter haben jedoch diese von Gustav Freytag verworfnen Stoffe zum Gegenstand unsterblicher Werke gemacht. Schiller hat in „Kabale und Liebe“ und im „Wilhelm Tell“ die Unterdrückung des niedern Volkes durch Fürstenmacht gezeichnet — ein zu seiner Zeit ganz modernes politisches Problem. Auch die Alten haben die Dichtung benutzt, die Verhältnisse ihrer Zeit ans Licht zu ziehen; die Werke ihrer Dichter sind die wertvollste Fundgrube für die Kultur- und Sittengeschichte der Griechen und Römer. Wir beschränken uns darauf, Namen wie Aristophanes, Juvenal und Martial zu nennen.

Praktische Vorschläge zur Beseitigung sozialer und sittlicher Mißstände kann die Dichtung natürlich nicht machen — das ist die Aufgabe der Sozialpolitik —, aber die Darstellung der daraus entstehenden Konflikte darf man der schönen Literatur nicht vorenthalten, wenn man ihr einen höhern als einen Unterhaltungswert beimißt. Erst die Dichtung verbreitet, wenn sie sich mit solchen Stoffen befaßt, eine allgemeine Kenntnis dieser Verhältnisse. Die dargestellten Konflikte erregen das Gefühl, indem man Mitleid, Verachtung, Haß empfindet, der Verstand beschäftigt sich lebhaft mit ihnen und sinnt auf Mittel, die Mißstände zu beseitigen. Haben wir jene gefunden, so ist unser Wille bestrebt, diese unschädlich zu machen. Mit Rücksicht auf diese Wirkungen haben unsere Regierungen das Theater, das von allen Kunststeinrichtungen den stärksten Einfluß ausübt, unter die Aufsicht der Zensur gestellt, denn sie verdichten sich manchmal

zu Taten, und es ist schon vorgekommen, daß begeisterte Zuschauer oder Zuhörer die Pferde der Künstler ausgespannt und ihren Wagen selbst gezogen haben. Auch liest man hie und da die Behauptung, die „Hochzeit des Figaro“ habe wesentlich dazu beigetragen, das alte Regime in Frankreich zu stürzen.

Für Gustav Freytag sind seine ästhetischen Ansichten erklärlich. Er schrieb die angezogenen Worte zu einer Zeit, wo sich der Deutsche noch nicht an öffentliche und politische Arbeit gewöhnt hatte. Nach den drei großen Kriegen, die die Einigung Deutschlands im Gefolge hatten, erlangte das deutsche Volk ein gewisses Selbstbewußtsein und eine zielbewußte Tatkraft, die zur Durchführung großer Aufgaben unerläßlich sind und unsern wirtschaftlichen Aufschwung herbeigeführt haben. Der Abglanz dieser großen Zeit wird auch einmal auf die deutsche Dichtung ausstrahlen.

Da Schönheit eine Sache des Gefühls und der Phantasie ist, so ist die Schönheit einer Dichtung nicht von ihrem Stoffe und den ihn durchdringenden Gedanken, sondern allein von der Gestaltung abhängig. Die künstlerische Komposition gibt nur die charakteristischen Züge und unterdrückt alles unwesentliche, damit es der nachschaffenden Einbildungskraft des Genießenden überlassen bleibt, die fehlenden Glieder zu ergänzen. Dieses Kunstmittel versetzt seine Seele in einen Zustand, der der Begeisterung des schaffenden Künstlers ähnlich ist. Die freudige Erregtheit des Nachschaffenden wird nicht gestört durch eine tragische Lösung der Konflikte, denn sie ist nicht eine Folge ihres Ausgangs, sondern ein Ergebnis der Seelentätigkeit des Genießenden. Seine Stimmung ist eine gehobnere als sonst, und er empfindet jenes Vergnügen, das man als einzigen Zweck der Kunst bezeichnet hat.

Leider ist die künstlerische Komposition bei uns stark in Verfall geraten, und zwar durch den Naturalismus, der sich in den achtziger Jahren durch die Erweiterung des Stoffgebietes der schönen Literatur große Verdienste erworben hat. Er hat die zweckvoll angeordnete Handlung im Drama fallen lassen und behauptet, in seinem Milieudrama eine neue Form gefunden zu haben, die die Handlung nicht mehr auf die Bühne stellt, sondern hinter die Szene verlegt. Die Personen erzählen sich nur noch, was geschehen ist, und das Drama wird in eine Art „Ich-Roman“ umgewandelt. Diese Form verwischt den Unterschied zwischen Erzählung und Drama, dessen Hauptreiz darin besteht, daß wir sehen, wie sich eine Handlung aus ihren Anfängen entwickelt und bis zum Abschluß durchgeführt wird. Außer der ästhetischen Wirkung hat diese altbewährte Form auch eine erzieherische: sie zeigt dem Zuschauer, wie Entschlüsse durchgesetzt werden, und bildet dadurch seine Willenskraft. Die Entstehung des Milieudramas ist daraus zu erklären, daß der Naturalismus den Wert persönlicher Energie und Tüchtigkeit verkennt, indem er den Menschen zum ausschließlichen Produkt seiner äußern Verhältnisse macht.

Auch die alte Kunstregel, nur die wesentlichsten Züge bei der Gestaltung der Einzelheiten zu geben, wird vom Naturalismus einer vermeintlichen Wissen-

schaftlichkeit aufgeopfert. In dem Bestreben, „wissenschaftlich“ zu sein, gibt er langatmige Schilderungen von Außerlichkeiten und psychologischen Vorgängen, die nur verwirren und langweilig wirken. Ihre Ausführlichkeit ist dem Charakter unsrer Zeit, die nach Kürze und Gedrungenheit strebt, gerade entgegengesetzt. Schon bei der Beschreibung der Umgebung, in der sich die Begebenheiten abspielen, versagt diese „wissenschaftliche“ Methode, noch viel mehr aber bei der Darstellung innerlicher Zustände. In jeder Seele schwirren so viele Gefühle und Gedanken durcheinander, daß es nicht einmal der wissenschaftlichen Kleinarbeit eines Wundt in drei dicken Bänden gelingt, alle Regungen der Seele genau festzustellen, viel weniger einem Schriftsteller, der nur einige kurze Andeutungen im Rahmen einer Dichtung geben kann und alles übrige dem nachschaffenden Leser oder Hörer überlassen muß. Die Kunst hat andre Aufgaben als die Wissenschaft, und beide miteinander vermengen, heißt unkünstlerisch verfahren.

Dieser Mangel an Künstlerischeit zeigt sich auch in der Sprachbehandlung. Man rühmt als größten Vorzug dichterischer Sprache ihre Anschaulichkeit. Sie hängt ab von der Anwendung einiger bezeichnender Worte, die wie Schlaglichter die Szenerie plötzlich erhellen. Sie erregen die Phantasie kräftiger als viele Worte, die nur ermüdend wirken und keinen Eindruck hinterlassen. Manche Schriftsteller meinen, durch neue Wortschöpfungen oder originelle Wendungen, durch zahlreiche Bilder und Vergleiche dichterische Wirkungen zu erreichen. Sie erregen nur den Verstand, der sich mit ihrer Eigenartigkeit beschäftigt, lassen aber die Phantasie unberührt. Im günstigsten Falle haben sie einen gewissen Gefühlswert. Ihr Gebrauch erweckt in der Seele eine Reihe von Vorstellungen und Gefühlen, die jedoch nur von der Gegenwart empfunden werden und schnell veralten. Man lese nur die Artikel unsrer hervorragendsten Publizisten nach einigen Jahren, und man wird erstaunt sein, wie nüchtern und langweilig alles ist. Ihre durchschlagende Wirkung beruhte auf zahlreichen Anspielungen, Vergleichen und Bildern, die wir nicht mehr würdigen können, da sie Tagesereignisse zum Hintergrunde hatten. Auch die Sprachschönheiten der Alten vermögen wir nur noch in ganz beschränktem Maßstabe zu schätzen.

Um das Gefühl zu erregen, wenden moderne Lyriker oft Mittel an, die der Musik eigentümlich sind. Klangwirkungen durch tönende Worte, Rhythmus und Reim sind immer schön, aber wenn Worte ohne Sinn gebraucht werden, nur um auf die Ohren zu wirken, so ist das kein Vorzug, sondern ein Mangel.

Welches sind nun die Eigenschaften, die einer Dichtung literarischen Wert und unvergängliche Dauer verleihen? Man hört schriftstellerische Erzeugnisse oft nach ihrem Stoffe beurteilen und meint, nur diese verbürgen ihren Erfolg und ihre Dauer. Die meisten Leser und Hörer haben allerdings nur ein stoffliches Interesse und zollen allen Werken Beifall, die ihnen neu und eigenartig erscheinen. Sobald aber diese Neugierde befriedigt ist, verfällt jene anfänglich erfolgreiche Dichtung schnell der Vergessenheit, denn was heute neu ist, erscheint morgen schon alt.

Eine nachhaltigere Wirkung ist die, die die Dichtung durch die sie durchdringenden Gedanken auf das Gefühl ausübt. Schiller hat durch die unsterblichen Ideen, die aus seinen Werken leuchten, auch heute noch den größten Einfluß und wird von keinem seiner Nachfolger übertroffen. Durch seine Dramen ist er volkstümlicher geworden als selbst Goethe, der vielleicht in der Charakteristik stärker ist.

Mit andern Künsten gemeinsam ist der Dichtung die Komposition, die auf Gefühl und Phantasie wirkt, und zwar um so mehr, je vollendeter sie ist. Ihr allein eigentlich ist die Führung der Handlung und die damit zusammenhängende Zeichnung der Charaktere sowie die Anschaulichkeit der Sprache. Ihnen ist jene spezifisch dichterische Wirkung zuzuschreiben, die sogar solche Schriftsteller ausüben, denen alle übrigen Vorzüge fehlen. Wenn auch ihre Werke selten ein Menschenalter überdauern, weil ihnen große Ideen fehlen, so werden sie doch von der Mitwelt geschätzt und von ihr oft mehr gepriesen als wirklich bedeutende Dichter.

Ewigkeitswert haben allein die Dichtungen, die alle Vorzüge der Form und des Inhalts in sich vereinen. Aus ihnen spricht die unsterbliche Seele des genialen Künstlers, der die Konflikte, die aus dem Kampfe abgestorbener Gedanken mit neuen Ideen entstehen, in vollendeter Form zu verkörpern weiß und jene Begeisterung einflößt, ohne die Ideale, die den Fortschritt des Menschengeschlechts verbürgen, nicht zur Wirklichkeit werden können.



Skizzen und Bilder aus dem westfälischen Industriegebiete

Der Wirt



ine eigenartige Erscheinung im westfälischen Industriebezirke ist der Wirt. Er spielt eine bedeutsame Rolle im sozialen Leben, nur keine allzu glückliche. Ich kenne den Wirt der Großstadt. Er zieht an durch die Güte dessen, was er seinen Gästen aus Küche und Keller bietet. Von Zeit zu Zeit geht er einmal durch seine Räume, um nach dem Rechten zu sehen und nach rechts und links seine Verbeugung zu machen. Höchstens zu den Stammtischgästen tritt er in nähere Beziehung. Sonst herrscht gleichsam ein geheimer Vertrag zwischen ihm und seinen Besuchern, der einen rein geschäftlichen Charakter trägt. Ich kenne den Wirt der Kleinstadt, der immer auf seine alten, bekannten Kunden rechnen, aber keine neuen erwarten darf. Er ist ein Bürger unter Bürgern. Ich kenne den Wirt des Dorfes, der das Schankgewerbe nur nebenbei betreibt, abends in den Feierstunden, und den Tag über seinem Handwerk obliegt, das ihn nährt. Er ist ein genügsamer Mann und sieht nicht scheel, wenn der geizige Bauer den ganzen Abend bei einem „Alten“ und einem einzigen Glase Bier, wozu vielleicht noch eine Zigarre kommt, sich dem